

Frédéric Chopin

Eine Sendereihe zum 200. Geburtstag
Von Christine Lemke-Matwey

6. Folge

Schwindsüchtig, weltmännisch, aufgeklärt: zum Selbstverständnis eines Romantikers

Er gilt als *der* romantische Komponist schlechthin, und was man sich darunter vorzustellen hat, ist offenbar klar: etwas Schwelgerisches, Kränkliches, etwas mit Parfüm – ein ewig hütelnder Dandy, der in den Hinterzimmern plüschiger Salons vor sich hin präludiert, ein *homme à femme*. Guten Abend und herzlich willkommen, das ist die sechste und vorletzte Folge unserer Sendereihe zum 200. Geburtstag von Frédéric Chopin. Ich bin Christine Lemke-Matwey und möchte heute nach dem Romantiker in ihm fragen.

Musik 1

9914046

LC ?

Track 115

Frédéric Chopin

Mazurka As-Dur op. 50,2

Ignaz Friedman, Klavier

2'59

- Absage

Eine Komposition aus dem Jahr 1841, Chopin ist 31 Jahre alt und verbringt die Sommer- und Herbstmonate seit geraumer Zeit auf George Sands Landgut Nohant, 250 Kilometer südlich von Paris gelegen. Ein ebenso großzügiges wie idyllisches Anwesen mit Bauernhof, eigener Kapelle und Familienfriedhof; viel Raum, um sich zurückzuziehen, viel Platz aber auch für Geselliges und Gäste. Auf Nohant fühlt Chopin sich ausgesprochen wohl und geborgen, wohler als in Paris. Er hat jetzt ein Zuhause, eine Familie, fast fürsorglich kümmert er sich um George Sands Kinder Maurice und Solange. Der Maler Eugène Delacroix, ein Dauergast auf dem Gut, hat das Leben dort hübsch beschrieben: „Ist man nicht vereinigt zum Diner, Frühstück, Billardspiel oder Spaziergang, so bleibt man in seinem Zimmer, liest oder räkelt sich auf seinem Ruhebett. Bisweilen kommt zu einem her durchs offene Fenster, das auf den Garten geht, stoßweise Musik von Chopin < ...>; darein verfängt sich der Gesang der Nachtigallen und der Hauch der Rosensträube.“ Das Leben eines typischen Romantikers, die Erfüllung vieler Sehnsüchte, ein Dasein wider jede Entfremdung, ganz der Natur, dem Austausch und dem inneren Selbst ergeben? Auf Anhieb könnte man meinen: ja. Was Chopin betrifft, so spricht dagegen, dass er von äußeren Bedingungen bei weitem nicht so abhängig ist wie andere, die eine bestimmte Umgebung, ein bestimmtes Ambiente zur Inspiration und Arbeit einfach brauchen. Chopin braucht das nicht. Seine Musik predigt Autonomie, und das gilt für den Schaffens- und Entstehungsprozess offenbar genauso wie für die Formen, die sie entwickelt und entwirft. Am 20. Oktober 1841 schreibt der Komponist aus Nohant an seinen Vertrauten Julian Fontana: „Heute habe ich die Fantaisie zu Ende gebracht, und der Himmel ist heiter, aber mein Herz beklemmt eine Traurigkeit. Das macht nichts. Wäre es anders, dann würde meine Existenz vielleicht niemandem etwas nutzen. Verstecken wir uns bis später, nach dem Tode.“ Gemeint ist hier die f-Moll Fantaisie op. 49, ein krudes, mit den Instrumenten der herkömmlichen Analyse schier nicht zu fassendes Werk. Eine Partitur, in der der Komponist und der Improvisator Chopin sich so nahe kommen wie selten. Eine Musik der Hintergründigkeiten und Doppelbödigkeiten, als sei sie auf einer Zaubertafel geschrieben, auf der die Noten gleich wieder verschwinden.

- Ansage

Musik 2

Philips 456 997-2

LC 00305

Track 202

Frédéric Chopin

Fantasie f-Moll op. 49

Krystian Zimerman, Klavier

13'55

„Man muss sich schon die Ohren zstopfen, wenn man die Chopinsche f-Moll Fantasie nicht als eine tragisch-dekorative Triumphmusik vernehmen will, dass Polen nicht verloren ist und <...> eines Tages wiedererstehe“, schreibt Theodor W. Adorno 1962.

- Absage

Die patriotische Grundierung würde Chopins „Traurigkeit“ beim Komponieren dieser Fantasie wohl erklären. Wäre er nicht traurig, sagt er, dann würde seine Existenz niemandem etwas nutzen. Das Leiden als Legitimation für das eigene Tun fern der Heimat – sicher ein wesentliches Muster des Chopinschen Weltbildes. Immer auch ein bisschen Leiden um des Leidens willen. Aber ist seine Musik deswegen politisch? Und wenn sie politisch wäre, wäre sie dann noch romantisch? Romantik bedeutet mehr als die blühenden Rosensträuße, mit denen Delacroix das Leben auf Nohant identifiziert. Mit Rousseau sucht die Romantik nach dem Unverfälschten, der reinen Natur. Sie geht der Geschichte auf den Grund, wittert im Volkstümlichen Wahrheit und im Mystischen Erkenntnis. Sie traut dem Gefühl mehr als der Vernunft, bedient sich alter Formen, um diese aufzulösen, sucht ihr Heil in der Verschwisterung der Künste und in der Entdeckung fremder Welten. Mit all dem hat Frédéric Chopin nichts zu tun. Ist er deswegen nun kein Romantiker? Eher ein Klassizist vielleicht, der an Bach und Mozart glaubt und sich vom Belcantogesang seiner Zeit betören und leiten lässt? George Sand sagt: „Er ist Musiker, nichts als Musiker. Sein Geist kann sich nur in Musik ausdrücken.“ Chopin vertont keine Literatur wie Schumann, keine Programme wie Liszt, keine Landschaften wie Mendelssohn. Chopin komponiert nichts als sich selbst: Einen verhinderten polnischen Freiheitskämpfer, der im französischen Exil sitzt und dabei nicht nur trübe Stunden hat. Musik, sagt der Romantiker Novalis, sei die „akustische Natur der Seele“.

Musik 3

RCA 0902660973-2

LC 00316

Track 017

Frédéric Chopin

Fantaisie Impromptu cis-Moll op. 66

Van Cliburn, Klavier

5'18

- Absage (zu Lebzeiten nicht freigegeben!)

Das Bild Chopins als Romantiker ist, sagen wir, schillernd. Einige Kategorien erfüllt er gar nicht, andere im Überfluss. Chopin hasst es, beispielsweise, zu reisen, von der Welt hat er nicht mehr gesehen als seine Heimat, ein bisschen Wien, München und Stuttgart auf der Durchreise, Paris natürlich, Mallorca, Spanien, Marseille eher gezwungenermaßen und schließlich, in einem Akt letzter Verzweiflung, England und Schottland. Um seine Weltläufigkeit ist es also nicht sonderlich gut bestellt. Dennoch haftet ihm etwas Kosmopolitisches an, Polnisch und Französisch spricht er von Haus aus fließend, auf dem gesellschaftlich-aristokratischen Parkett fühlt er sich sicher. Ob Chopin gebildet war, im Sinne der Aufklärung, ein Mann des Wissens und Denkens, ein Intellektueller der Musik? „Seine Unterhaltung wandte sich selten aufregenden Gegenständen zu“, berichtet Eugène Delacroix ein wenig säuerlich und meint damit Chopins Desinteresse an aller Theorie, an allen ästhetischen Debatten. Er ist nun einmal kein Mann des Wortes, weder in seiner Musik noch im alltäglichen Umgang. Was er aber ist, und was ihn zweifelsfrei als Romantiker ausweist: Er ist krank und zwar fast sein ganzes Leben lang. Das Romantische ist das Kranke, sagt Goethe, was in erster Linie bedeutet: Das Klassische ist das Gesunde. Schon das Kind Frédéric verfügt über eine äußerst labile Konstitution, Spiele mit Gleichaltrigen erschöpfen ihn schnell, mehrmals wird er, auch weil er so dünn ist und so schlecht isst, zur Erholung aufs Land verschickt. 1827 stirbt seine jüngste, literarisch begabte Schwester Emilia an Lungentuberkulose. Gut möglich, dass Chopin, der zu dieser Zeit noch am Warschauer Konser-

vatorium studiert, sich bereits bei ihr ansteckt. Es gibt Formen der damals weit verbreiteten Schwindsucht, die zunächst nahezu ohne Symptome verlaufen und erst Jahre später ausbrechen, dann allerdings umso heftiger. Erkältungskrankheiten, geschwollene Drüsen, Fieber, all das kennt Chopin. Erst ein massiver Blutsturz 1835 aber stempelt ihn zum Kranken. Seine beiden Klaviersonaten in b-Moll von 1839 und in h-Moll von 1844 spiegeln auch den Umgang mit diesem Leiden. Die b-Moll Sonate als eine Art Nahtoderfahrung nach dem zweiten und diesmal lebensgefährlichen Blutsturz auf Mallorca, die h-Moll Sonate, indem sie sich mit Macht hellere, vitalere Töne abringt. Trotz und Ekstase peitschen das Presto-Finale voran, Ausdruck eines Überlebenswillens, der weiß, dass er keine Chance hat.

- Ansage

Musik 4

9910884/01

LC 00173

Track 013

Frédéric Chopin

Klaviersonate Nr. 3 h-Moll op. 58

4. Finale: Presto, ma non tanto

Mikhail Pletnev, Klavier

5'21

- Absage

33 Ärzte soll Frédéric Chopin in seinem Leben konsultiert haben und jeder dokterte nach Gutdünken an ihm herum. Von Blutarmut bis zur chronischen Kehlkopfentzündung reichen die Diagnosen, nur von Tuberkulose spricht lange niemand. Das kann auch psychologische Gründe haben: Die Volkskrankheit gilt im 19. Jahrhundert als unheilbar, ein Todesurteil. Bäder, Diäten, Aderlässe - mehr Therapie gibt es nicht. Chopin, der das Siechtum seiner Schwester Emilia miterlebt, verweigert alle Aderlässe am eigenen Leib, was ihm am Ende gewiss ein paar Jahre mehr beschert. Die Liebe zu George Sand, die Anteilnahme am Schicksal seines Vaterlandes, das sind Dinge, die ihn am Leben halten, der Psychosomatik sei Dank. Trotzdem ist der Verlauf der Krankheit nicht aufzuhalten. Nach der Trennung von George Sand gibt Chopin sich selbst auf, die Reise nach England und Schottland an der Seite seiner gut betuchten und ihn heftig umwerbenden Schülerin Jane Stirling gerät zum Desaster. Mit Ödemen an den Beinen und schwerer Herzinsuffizienz kehrt er 1848 nach Paris zurück: „Warum macht es der Herrgott so, dass er mich nicht gleich tötet, sondern nur allmählich und durch das Fieber der Unentschlossenheit?“ Ein ganzes Jahr soll dieses Martyrium noch dauern. Für die Chopin-Rezeption allerdings sind Krankheit und Sterben immer reizvoll gewesen. Ein Komponist, der derart am Abgrund des Lebens steht, blickt unweigerlich in andere Welten (was übrigens wieder ein Beleg fürs Romantische wäre). Und wem jagte die Verbindung von Jenseits und Schönheit nicht wohlige Schauer über den Rücken? Chopins Berceuse ist dafür ein gutes Beispiel. 15 Variationen über ein viertaktiges, streng diatonisches Thema, in der linken Hand ein Ostinato, rechts die lieblichsten Ornamente und Fiorituren, piano, pianissimo, und Des-Dur von Anfang bis Ende: Komponierte Trance, als würde die Zeit still stehen.

- Ansage

Musik 5

Decca 452307-2

LC 0316

Track 009

Frédéric Chopin

Berceuse Des-Dur op. 57

Wilhelm Kempff, Klavier

4'38

- Absage

Aus Chopins Todesjahr 1849 gibt es eine Fotografie, sie zeigt ihn in Paris, kurz bevor er seine letzte Wohnung an der Place Vendôme nicht mehr verlassen kann. Der Komponist trägt einen wollenen Mantel, als fröre ihn, die kraftlos im Schoß gefalteten Hände stehen in merkwürdigem Kontrast zu seiner finsternen, gramzerfurchten Miene. Argwohn spricht aus seinem Gesicht und Schmerz. An sich selbst zu ersticken, ist kein schöner Tod. Chopin

macht sein Testament, ordnet seine Noten, verbrennt einen Teil seiner Werke und verlangt nach seiner Schwester Ludwika, die tatsächlich auch angereist kommt. Dann legt er sich zum Sterben nieder - und empfängt Besuche. Der Tod als öffentliches/halböffentliches Spektakel, man soll nicht meinen, dass dies eine Erfindung des 21. Jahrhunderts sei. „Alle großen Damen von Paris fühlten sich verpflichtet, in seinem Zimmer in Ohnmacht zu fallen“, berichtet die Komponistin Pauline Viardot nicht ohne Abscheu. Zeichner halten Chopins letzte Tage und Stunden fest, ein Daguerreotypist ist anwesend. Irgendwann wird die ganze Gesellschaft vor die Tür gesetzt, nur die Freunde bleiben übrig. Am Ende, da hat er bereits die heiligen Sakramente empfangen, bittet Chopin seine Freundin Delfina Potocka, für ihn zu singen, eine italienische Opernarie wahrscheinlich. Was für eine unglaubliche Szenerie, allein akustisch: der Gesang, die Erstickungsanfälle des Todgeweihten, das Schluchzen der Freunde. Chopin stirbt, wie er gelebt hat: im kleinen Kreis, fern ab der Heimat, halb im Schatten, halb im Licht. Am 17. Oktober 1849 gegen zwei Uhr morgens. Und plötzlich wird die Grenze, die seine Musik so oft berührt, ein Stück weit sichtbar. Vom Licht des Südens und von Chopins geliebtem Belcanto spricht auch seine Barcarole, 1846 geschrieben.

- Ansage

Morgen hören wir uns hier noch einmal wieder, zur siebten und letzten Folge unserer Sendereihe zum 200. Geburtstag von Frédéric Chopin. Herzlichen Dank fürs Zuhören, am Mikrophon verabschiedet sich Christine Lemke-Matwey.

Musik 6

AGPL 1-010

LC 03023

Track 004

Frédéric Chopin

Barcarolle Fis-Dur op. 60

Nicolai Demidenko, Klavier

10'04

**